

Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

Die **Weißeritz-Zeitung** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätnachmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 80 Pf., zweimonatlich 1 M. 20 Pf., einmonatlich 60 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Zusteller nehmen Bestellungen an.

Inserate werden mit 20 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 15 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (von Behörden) die zweigepaltene Zeile 40 bez. 35 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandte, in reaktionellen Zeilen, die Spaltenzeile 50 Pf.

Amtsblatt für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Nr. 29

Montag den 5. Februar 1917 abends

83. Jahrgang

Pferdeausfuhrverbot.

Die in den Amtsblättern erlassene Bekanntmachung der unterzeichneten Kgl. Amtshauptmannschaft vom 27. Dezember 1916, wonach die Ausfuhr von Pferden aus einem Gemeindebezirk in einen anderen bis zum 31. Januar 1917 unter Strafandrohung verboten worden ist, hat über den 31. Januar 1917 hinaus bis auf weiteres Gültigkeit.

Dippoldiswalde, den 1. Februar 1917.
Nr. 741 Mob. II. Königliche Amtshauptmannschaft.

Bienenzucker.

Der Bedarf an Zucker zur Bienenfütterung ist zur Vermeidung der Nichtberücksichtigung von dem Imkern bis zum 15. Februar 1917 dem örtlich zuständigen Imkerverein anzumelden und zwar auch von denjenigen Imkern, die nicht Mitglieder des Vereins sind. Die Anmeldung hat auf besonders vorgeschriebenen Vordrucken zu erfolgen, die sich jeder Imker bei dem zuständigen Imkerverein zu verschaffen hat. Näheres ist aus einer den Ortsbehörden von hier aus noch zugehenden Verfügung zu ersehen.

Nr. 75 Mob. II. Kgl. Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde, am 4. Februar 1917.

Bürger Schule Dippoldiswalde.

Die Aufnahme der diese Eltern schulpflichtig werdenden Kinder findet anstatt am 8. und 9. Februar am 15. und 16. Februar zur bereits angegebenen Zeit im Schulgebäude statt.
Dippoldiswalde, den 5. Februar 1917. Ernst Ebert, Schuldirektor.

Berlin. Das Reutersche Bureau meldet: Die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika hat den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland ausgesprochen. Präsident Wilson hat dem Kongress davon Mitteilung gemacht. Dem deutschen Botschafter Grafen Bernstorff seien die Pässe zugestellt worden. Der amerikanische Botschafter Mister Gerard sei angewiesen worden, Deutschland zu verlassen.

Eine Bestätigung dieser Meldung liegt an amtlicher Stelle nicht vor, jedoch wird ihre Richtigkeit nicht angezweifelt.

Durch diese Wendung der gegenwärtigen Lage wird wohl niemand überrascht sein, Nordamerika stand von jeher verstreut auf der Seite Englands. Das stolze Wort Bismarcks: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts auf der Welt“ gilt in dieser gewaltigen Zeit mehr als je. In der Anwendung der Unterseebootwaffe gibt es bei uns keine Schwankungen mehr, zumal nach Hindenburgs Wort, daß wir allen Möglichkeiten gewachsen sind, die der Unterseebootkrieg uns bringen könnte. Wir erblicken in ihm den Fallman des Sieges gegen unseren schlimmsten Feind England und werden ihn uns nicht aus den Händen winden lassen.

Großes Hauptquartier, 3. Februar 1917.

Von keinem der Kriegsschauplätze sind Ereignisse von besonderer Bedeutung zu melden.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Großes Hauptquartier, 4. Februar 1917.
Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls Kronprinz Rupprecht von Bayern.
Bei unstilliger Frostwetter war der Artilleriekampf zwischen Lens und Arras und von Serres bis zum St. Pierre-Waast-Walde lebhafter als in den Vorlagen.

Nördlich der Ancre griffen die Engländer unsere Stellungen nach Trommelfeuer um Witternacht an. Während nördlich von Beaulencourt der Angriff scheiterte, gelang es nahe am Hübfuser einer Abteilung in unsere vordersten Gräben einzudringen.

Front des deutschen Kronprinzen.
Nördlich von Pont-à-Mousson und nördlich von St. Mihiel waren eigene Erkundungsvorstöße erfolgreich.

Ostlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Bei Kämpfen, die sich vormittags trotz strenger Kälte entwickelten, wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen.

An der Front des General-Obersten Erzherzog Josef

und bei der Seeresgruppe des Generalfeldmarschalls v. Madenjen

ist die Lage unverändert.

Makedonische Front.

Außer Feuerüberfällen bei Monastir sowie zwischen Baedra und Doiransee nichts Wesentliches.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

Soziales und Sächsisches.

Dippoldiswalde. Wenn der Briefträger jetzt nicht so regelmäßig ins Haus kommt, wie man das sonst von der deutschen Reichspost gewöhnt ist, so fährt man nicht gleich aus dem Häuschen und schimpft nicht gleich „auf die ganze Post“ oder überhäufe gar den

Ehrentafel für deutsche Tapferkeit und Treue.

Aus der Verlustliste Nr. 382 der Königl. Sächs. Armee.

Merbitz, Johannes, Uffz., Kleindölsa, bish. verm., i. Gefolg.
Merkel, Armin, Oblt. d. L. II, Dittersbach ♀.

Uhlemann, Max Emil, Söldendorf, infolge Erkrankung ♀.

Vogel, Friedrich August, Falkenhain, infolge Erkrankung ♀.

Lungwitz, Richard Paul, Frauenstein ♀.

Stephansboten oder die Stephansboten mit Vorwürfen. Das ist nicht nur zwecklos, sondern auch ungerecht. Die verdienstvolle Arbeit der Postleute ist nicht zu verkennen. Die Verhältnisse sind schuld daran; die Verhältnisse, die sich so oft im Leben stärker erweisen als der Mensch und denen der letztere sich — flugerweise — fügt. Es fehlt auch unserem Postamt an geübtem Personal, das bis auf ganz wenige Mann zum Heere eingezogen wurde. Das Aushilfspersonal aber muß sich erst einrichten, und das ist nicht im Handumdrehen geschehen, das erfordert Zeit. Dazu kommt, daß die Zahl der Postsendungen — nicht zuletzt als Folge der Postfreiheit der Feldpost — größer ist als vor dem Kriege, während das Personal sich verringerte. Alles das wolle man bedenken und nicht Personen, die ein gerüttelt Maß von Pflicht erfüllen, verantwortlich machen für die Verhältnisse, wie sie nun einmal sind. Ist nicht es, besonders bei Privatbriefen, gar nicht so wichtig sein, ob sie der Empfänger etwas früher oder später erhält. Wo dies aber — wie im Geschäftsleben — der Fall ist, kann man sich durch Selbstabhölen helfen. Also auch hier: verständnisvoll den Verhältnissen sich anpassen — durchhalten!

Man verziehe als Privatmann seine Einzahlungen bei der Post nicht auf die letzte Schalterdienststunde des Tages, nachmittags 5—6 Uhr, sondern erledige das, wenn irgend möglich, zu einer früheren Stunde. Diese letzte Schalterstunde reserviere man zunächst den Behörden und den Geschäftslenten, die nicht wegen jeder einzelnen Sache zur Post laufen können und bei denen es oft von Wichtigkeit ist, daß dies oder jenes „heute noch erledigt wird“. Im Familienleben läßt sich da manches anders einrichten — bei gutem Willen — und man richte es anders ein, schon im Interesse unserer vielgeplagten Post!

Heimatdank. Am 31. 1. d. J. fand unter Vorsitz des Herrn Amtshauptmanns von der Planitz die erste diesjährige Sitzung des Vorstandes des Vereins Heimatdank für die Amtshauptmannschaft Dippoldiswalde im amts-hauptmannschaftlichen Sitzungssaal statt. Nach Begrüßung der Erschienenen wurde zur Erledigung der 26 Punkte umfassenden Tagesordnung geschritten. U. a. wurden in 9 Fällen Unterstützungen an Kriegsinvalide und Kriegshinterbliebene im Gesamtbetrag von 210 M. bewilligt und die freigeordneten Aemter eines Vertrauensmannes für die Bezirke Ripdorf und Dittersdorf neu bezw. vorübergehend besetzt. Von der hochherzigen Stiftung des Fabrikbesizers Oskar Biermann—Bienenmühle in

Söhe von 5000 Mark für den Verein wurde dankend Kenntnis genommen, ebenso von dem Vertrag zwischen dem Kreisverband Heimatdank und dem Bezirksverband Dresden-U. über Unterbringung lungenkranker Kriegsbeschädigter in den Heil- und Pflanzschulen Saalfeldens. Ferner wurde das Abkommen des Roten Kreuzes bez. der Stiftung Heimatdank mit einer sehr großen Anzahl von Bädern und Heilanstalten bekanntgegeben, wonach den hilfsbedürftigen Kriegsbeschädigten erhebliche Ermäßigungen der sonst üblichen Verpflegung und sonstige Vergünstigungen zugestanden sind. Gesuche um Gewährung einer Baderkur von solchen heeresentlassenen Kriegsteilnehmern und Mitgliedern der freiwilligen Krankenpflege, für die die Heeresverwaltung ein Heilverfahren nicht mehr anordnet, sind bei den Vereinen Heimatdank anzubringen. Auch wurde noch auf die am 2. und 3. März stattfindende Landesversammlung Heimatdank hingewiesen und ein Ausschuss für diese Sammlung gewählt. Schließlich teilte der Herr Vorsitzende noch mit, daß im Laufe des Jahres 1916 die Zahl der Mitglieder des Vereins von 2533 auf 2840 und das Vermögen von 37323 auf 54328 Mark (Kurswert) gestiegen sei und daß der Verein in 46 Fällen Kriegsbeschädigten Arbeit vermittelt habe, während diese Vermittlungen in 8 Fällen noch im Gange sind.

Herr Leutnant Jäckel, Vorwerksbesitzer und Stadtrat hier, erhielt den Albrechtsorden zweiter Klasse mit Schwertern.

Schreiber Mensch beim Amtsgericht Dippoldiswalde erhielt das Eisene Kreuz 2. Klasse.

Nochmals seien die betreffenden Hausfrauen daran erinnert, daß dem Stadtrat viel daran liegt, zu wissen, welche Erfahrungen mit der krieglich vom Lebensmittel-ausschuss verkauften billigen Stätkohle (Kalkkohle) gemacht wurden. Für jede Auskunft (etwa durch die Polizeiwache oder durch einen Schutzmänn) ist der Stadtrat dankbar.

Die Anmeldung der Osterlinge ist, wie aus der Bekanntmachung des Herrn Schuldirektor Ebert in heutiger Nummer zu ersehen, um 8 Tage verschoben worden, worauf wir besonders aufmerksam machen.

Gewiß sind in mancher Familie noch mancherlei abgelegte Kleidungsstücke vorhanden. Es wird dringend gebeten, dieselben, auch wenn sehr abgetragen, selbst zerrissen, an Fräulein Elsa Hellriegel abzugeben, die mit ihren Helferinnen das Ausbessern besorgt und die Sachen, nach denen gerade jetzt große Nachfrage ist, an Bedürftige abgibt. Also die Schränke und Kisten nach allen Sachen absuchen!

Die Nacht zum heutigen Montag war die kälteste, die wir in diesem Winter zu verzeichnen haben, zeigte doch das Thermometer — 19 1/2 °R.

Wie lange gilt ein Bezugsschein? Ueber die Gültigkeit der Bezugsscheine bestehen im Publikum noch vielfach Zweifel. Um die Ungewißheit zu beheben, sei darauf hingewiesen, daß ausgefertigte Bezugsscheine nicht nur während des Krieges gültig sind, sondern erst sechs Monate nach Friedensschluß ihre Gültigkeit verlieren.

Die Vorstände der Kommunalverbände sind ermächtigt, während der Zeit bis zum 15. März 1917 einschließlich für Pferde, die Holz aus den Wäldern abfahren, das für Grubenbetriebe oder für unmittelbaren Heeresbedarf bestimmt ist, mit Ausnahme von Brennholz, eine Holzzulage bis zu 1 1/2 Pfund täglich auf die Dauer der Holzabfuhr zu bewilligen. Zuständig ist der Vorstand des Kommunalverbandes, in dem sich der Betrieb des Fuhrunternehmers befindet.

Das sächsische Kriegswucheraamt hat in den letzten Wochen im ganzen Lande die Semmeln und Brote auf ihr Soll-Gewicht nachprüfen lassen. Dabei sind in zahlreichen Fällen erhebliche Minder-Gewichte aufgedeckt worden, so daß sich Anzeigen bei der Staatsanwaltschaft notwendig machten. Die Untersuchungen werden in kurzer Zeit wiederholt und Besiße werden zufünftig in allen Fällen, auch in solchen, in denen man es wegen des verhältnismäßig geringen Minder-Gewichts jetzt noch bei einer Verwarnung bewenden ließ, unnachlässig strafrechtlich verfolgt werden.

Seifersdorf. Bei der hiesigen Gemeinde-Verbands-Sparkasse wurden im Monat Januar d. J. 173 Einzahlungen im Betrage von 25825 M. 11 Pf. bewirkt, dagegen erfolgten 48 Rückzahlungen im Betrage von 5483 M. 87 Pf.

Der hiesige Ortsverein hält nächsten Sonntag nachmittags im Gasthose seine Hauptversammlung ab.

Oberfrauendorf. Das Eisenerz Kreuz 2. Klasse erwarb sich Willy Müller von hier, Sohn des Schuhmachers Wilh. Müller, der im ärgsten Feuer noch Munition herzubringen mußte. — Bereits seit September vorigen Jahres vermisst wird noch immer Brung Schwente von hier (26er Jäger), welcher bei einem Angriffe in Galizien leinergelt vermutlich verwundet wurde und in Gefangenschaft geriet oder ums Leben kam. Alle Nachforschungen sind bis jetzt völlig erfolglos geblieben.

Schmiedeburg. Als letzte Ehrung eines für das Vaterland gefallenen Kriegers, der seit 22. November 1914 als vermisst gemeldet war, des Sergeanten im Landsturm-Bataillon Pirna Herrn Max Paul Urgethüm, Beamter im hiesigen Eisenwerke, erdiente am vergangenen Sonntagabend hier obermals Trauergeleude. Darauf fand am Sonntag vormittag im Anschluß an die Predigt eine kirchliche Gedächtnisfeier statt, wozu der deutsche Turnverein, dem der Verewigte als Mitglied angehört hatte, einen gemütsamen Rückschlag abhielt.

Altenberg. Für die Dauer des Winterportverkehrs ist die Polizeistunde an Sonntagen und Sonntagen auf 11 Uhr abends von der königlichen Kreishauptmannschaft festgelegt worden. (Im Verwaltungsbezirk Dippoldiswalde hat bisher einzig und allein die Bezirksstadt die Polizeistunde bis 11 Uhr, während alle übrigen Ortshäuser dieselbe bis 10 Uhr haben.)

Dresden. Die königliche Polizeidirektion hat angeordnet, daß von heute Montag ab alle Säle der Stadt Dresden, in denen Versammlungen, Vorträge, musikalische Darbietungen usw. stattfinden, ferner alle Lichtspielhäuser auf eine Woche zu schließen sind. Gleichzeitig hat die königliche Polizeidirektion angeordnet, daß die Polizeistunde für alle Schank- und Speisehäuser Dresdens vom gleichen Termin ab auf 1/211 Uhr abends festgesetzt wird. — Das Stadtschulamt teilt mit, daß von Montag bis Sonnabend dieser Woche alle Dresdener Schulen außer den Bezirksschulen wegen der Kälte geschlossen werden. Am Mittwoch und Donnerstag werden die Schüler zur Schneebefreiung mit herangezogen werden.

Hiesige bei Döbeln, 2. Februar. In der Scheune des hiesigen Rittergutes wurde gestern früh ein fremder Mensch schlafend angetroffen. Da er mit Drillschäde bekleidet und ohne Schuhe war, vermutete man, daß es ein entprungener Sträfling sei und nahm ihn fest. Tatsächlich war er in der Nacht aus dem Zuchthause Waldheim ausgebrochen. Er wurde von einem Anhaltsbeamten zurückgeholt.

Leipzig. Eine 24jährige Kontoristin aus Leisnig, die wegen Unterschlagung von 8000 Mark und Betrugs seit zwei Jahren flechtlich verfolgt wird, wurde jetzt in Leipzig festgenommen. Es war ihr gelungen, sich falsche Papiere zu verschaffen und in Leipzig unter falschem Namen längere Zeit aufzuhalten.

Chemnitz. Eine einschneidende Verordnung über die Einschränkung der Heizung hat der Rat unserer Stadt erlassen. Es wird darin bestimmt: In den Gebäuden mit Zentralheizung dürfen nur die Hälfte der Heizkörper bez. die Hälfte der Heizkörperglieder der Wohnräume benutzt werden. Die Warmwasser-Verorgungsanlagen dürfen nur an zwei Tagen in der Woche in Betrieb genommen, und bei Zentralheizungsanlagen die Hälfte der Kessel geheizt werden. In Räumen, in denen die Gefahr des Einfrierens der Rohrleitungen vorliegt, darf der Abstellhahn für einen kleinen Warmwasserdurchgang geöffnet werden. Die Treppenhäuser, Vorräume und Vorzäle, die nicht zum dauernden Aufenthalt von Menschen dienen, dürfen nicht mehr geheizt werden. Diese Vorschrift gilt nicht für öffentliche und gewerbliche Gebäude, in denen sollen auch hier möglichst viel Zimmer unbeheizt bleiben. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder Geldstrafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Höha. Von einem schnellen Tode ereilt wurde während einer Ausschussung der Gemeindevorstand unseres Ortes, Herr Oswald Lehmer. Er sank, von einem Herzschlage getroffen, plötzlich vom Stuhle und verschied bald darauf.

Langenstiegritz. Aus einem auf der Dorfstraße stehenden Salkitten wurde dieser Tage dem Vaterhändler Bätner von hier eine Kiste, enthaltend eine größere Anzahl Stücken Butter, gestohlen. Der Betheger hatte sich gerade Einkaufs von Butter in einem Gute aufgehallen, während sein Gefährt unbeaufsichtigt auf der Straße gestanden hatte. Diese Gelegenheit ist von dem Spitzbuben zu seinem Vorhaben wahrgenommen worden.

Glauchau. Da die Kohlenzufuhr in unserer Stadt wieder besser geworden ist, ist die Elektrizitätsversorgung bis Mitte März gewährleistet.

Lichtenstein. 200 Zentner Steinkohlen ließ neuerdings wiederum die sächsische Herrschaft durch das hiesige Rentamt an Arme der Städte Lichtenstein und Callenberg verteilen.

Gersdorf bei Hohenstein-Ernstthal. Im Monat Dezember erforderte die Kriegslage einen Zuschuß von 1164 Mark. Zur Ausgabe gelangten 10093 Maßzeiten gegen Marken.

Meerane. Um eine BetriebsEinstellung beim Elektrizitätswerk wegen Kohlenmangels zu vermeiden, fahren fast täglich zwei bis drei Gespanne der städtischen Abfuhr-Verwaltung nach Zwickau und holen von dort gegen 150 Zentner Kohlen. Die regelmäßige städtische Abfuhr wurde wegen Inanspruchnahme der Gespanne vorläufig eingestellt.

Zittau. Der Brand des Kaufhauses in der Frauenstraße ist nun völlig erloschen. Länger als acht Tage hat die Feuerwehr den Kampf gegen Feuer und Eis führen müssen, ehe die Gefahr ganz beseitigt war. Jetzt erst läßt sich erkennen, welche großen Schäden der Brand angerichtet hat. Das große, umfangreiche Gebäude ist bis auf das erste Stockwerk völlig ausgebrannt. Am meisten hat die Stadtseite, wo der Brand ausbrach, gelitten. Der noch aus aller Zeit stammende schöne Balkon an der Südseite ist erhalten geblieben. Da auch die Umfassungsmauern mit Einsturz drohen, ist der Platz um das Gebäude in weitem Umfange abgesperrt worden.

Bermischtes.

* **Weißheim.** Der Nachlaß eines Goldhamilers. Bei der amtlichen Aufnahme des Nachlasses eines hier gestorbenen 79jährigen Fabrikarbeiters, eines alleinlebenden Mannes, wurden — 5860 M. in Goldgeld aufgefunden und zwar für 5060 M. Zwanzigmarkstücke und 80 Zehnmarsstücke. Das Gold wurde zwecks Umtausches sofort der hiesigen Reichsbanknebenstelle überwiesen.

* **Weißfels.** Zurückgehaltene G. l. d. Im Nachlaß eines kürzlich hier verstorbenen Rentners fand ein als Verwalter eingetragener Rechtsanwalt 2450 M. in Goldstücken, die selbstverständlich sofort der Reichsbank zugeführt wurden.

* **Deisau.** Also immer noch! In Kleutsch, einem einsamen Dörfchen, sollte Hochzeit gefeiert werden. 13 große Schiebetsuchen und ebensoviele Topfstüben sollten das Fest verschönen. Aber die hohe Obrigkeit, die von diesem unzeitgemäßen Vorhaben Nachricht erhalten hatte, menote sich dazwischen, und nun bildet das gestörte Hochzeitsfest überall das Tagesgespräch.

Verke Nachrichten.

Des U-Bootkrieges erste Wirkung.

Die in Dänemark von Vertretern der verschiedenen Handels- und Schiffsverkehrs- abgetheilten Beratungen aus Anlaß der letzten deutschen Note haben zur Folge gehabt, daß die gesamte Ausfuhr von Lebensmitteln nach England, sowie aller Schiffsverkehr nach England und Frankreich vorläufig eingestellt ist.

Amerika übernimmt keine Verantwortung für ausfahrende Schiffe.

London. Reuter meldet aus Newyork: Der Hafen, der am Mittwoch abend plötzlich geschlossen wurde, ist heute morgen wieder eröffnet worden. Die Behörden teilten mit, daß den Schiffen gestattet sei, auszufahren, jedoch auf eigene Gefahr.

Lloyd stellt die Schiffsversicherungen ein.

Wie die „Babische Presse“ aus Chiristiania meldet, stellte die Schiffsversicherungsgesellschaft Lloyd in London am 1. Februar alle Schiffsversicherungen ein.

Delcassé schweigt.

In der französischen Kammer machte der Sozialist Bedouce am Sonnabend aufsehenerregende Enthüllungen über die Auslandspolitik Delcassés. Dieser habe Frankreich durch Geheimverträge gebunden, deren Einfluß noch heute geltend ist und die für Frankreich niederschmetternd sind. Delcassé, der bei den Ausführungen zugucken war, antwortete nicht, was große Bewegung in der Kammer zur Folge hatte.

Die Klage eines französischen Senators.

Paris, 3. Februar. Aus der Rede des französischen Senators Deltournelles heben verschiedene Blätter hervor, daß Frankreich seit Anfang des Krieges die Zahl seiner Unterseeboote nicht vermehrt habe, während die Deutschen und Oesterreicher die vorhandenen Unterseeboote um ein Vielfaches vermehrt hätten. — „Triple Boche“ (dreifache Boche) werden die deutschen U-Boote der Seesperrung von Pichon genannt.

Zahlreiche englische Zerstörer beschädigt.

Rotterdam, 4. Februar. Aus England zurückgekehrte Seeleute berichten von dem Einlaufen zahlreicher beschädigter englischer Zerstörer in englische Häfen an den letzten Tagen des Januars. An der Mündung des Humber wurden mehrere Zerstörer mit teilweise waggelochenen Schornsteinen beobachtet.

Ein spanischer Ministerrat

unter dem Vorsitz des Königs besahte sich mit den Schwierigkeiten der auswärtigen Lage.

Aus Stockholm

wird gemeldet: Anlässlich des kurzen Besuchs des Königs von Schweden äußert die Presse Vermutungen über bevorstehende Verhandlungen der drei nordischen Staaten über die Kriegelage.

Aus Berlin

wird gemeldet: Der amerikanische Botschafter hatte bis gestern abend noch keine amtliche Mitteilung von seiner Regierung. Seine Abreise wird erst an einem der nächsten Tage erfolgen. Er wird sich zunächst über die Schweiz nach Spanien begeben, wo er sich einschiffen wird. Während der spanische Botschafter die Vertretung der amerikanischen Interessen im deutschen Reich übernommen hat, ist die Vertretung der deutschen Interessen in den Vereinigten Staaten der Schweiz übertragen worden. Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff ist von Washington nach Mexiko abgereist, mit ihm der österreichisch-ungarische Botschafter, der erst vor wenigen Tagen in Washington eintraf.

Ueber Rotterdam

wird berichtet, daß vorgestern nordlich von Schiermonnikoog ein Zeppelin und vier deutsche Kreuzer gesichtet und Kanonenschüsse gehört wurden.

Spanien

will nach dem Budapestter „Az Est“ Protest gegen die Sperre einlegen. Die Angelegenheit eines jeden spanischen Schiffes soll untersucht werden.

Man wünscht Erleichterungen.

Berlin. Im Zusammenhang mit dem Unterseebootskrieg hat Schweden Verhandlungen eingeleitet. Auch die beiden anderen nordischen Staaten sollen gleiche Schritte unternommen haben. Bisher verhandelt jeder Staat für sich. Nach Mitteilungen aus unterrichteten Kreisen dürfte es sich darum handeln, gleiche Erleichterungen wie Amerika zu erhalten.

Wettervorhersage

Wärmer, sonst keine wesentliche Aenderung.

Das Längerwerden der Tage, macht sich nunmehr schon bedeutend und angesichts der Knappheit der Leuchtstoffe in Wohnungen der kleinen Leute sehr angenehm bemerkbar. Am Neujahrstag betrug die Tageslänge noch 8 Stunden 22 Minuten, am 31. Januar war der Tag bereits 9 Stunden 23 Minuten lang, jetzt beträgt die tägliche Zunahme 3—4 Minuten, so daß wir am 12. Februar schon wieder 10 Stunden Tageslicht haben werden. Zu Ende des Februars, am 28. ist der Sonnenaufgang schon um 7 Uhr 2 Minuten, der Untergang um 5 Uhr 53 Minuten, so daß wir an diesem Tage eine Tageslänge von 10 Stunden 51 Minuten haben werden. Es geht also trotz der Winterkälte und Winternacht dem Frühling und dem Lichte entgegen, hoffentlich einem richtigen Frühling und Sommer, wie es auch ein vollgültiger Winter ist, den wir durchleben.

Die vierjährige keine Viehzählungen. Nach einer Verordnung des Bundesrates wird im Deutschen Reich vom 1. März 1917 beginnend bis auf weiteres vierteljährlich eine kleine Viehzählung vorgenommen werden. Sie erstreckt sich auf Pferde, Rinder, Schafe und Schweine. Die Zählung soll für die Schlachtungsanlagen der Reichsfleischstelle einen zuverlässigen Schlüsselpunkt liefern.

Die Verweigerung des Arbeitscheines an einen hilfsdienstpflichtigen Arbeiter ist nach einer Entscheidung des Bundesrates in allen Fällen unstatthaft, wenn das Arbeitsverhältnis mit Zustimmung des Arbeitgebers oder durch ihn gekündigt wurde. Bei Verweigerung des Scheines wird der Arbeitgeber schuldenerantwortlich.

Der Bahnverwalter und der — Eierhöchpreis. Ein gelegentlicher Mitarbeiter erzählt das folgende Geschichtchen, das sich in der Nähe Nürnberg im Regnitztal zutrug:

Im Sommer, als das Einkommen der Eier noch erlaubt war, fuhr ein Bahnverwalter über Land, um für sich und die Seinen je 100 Eier aufzukaufen. Er kam an einen großen Bauernhof und fragte nach Eiern. Der Bauer bejahte. „Können Sie mir hundert Stück verschaffen?“ — „Ja!“

Auf dem Wägelchen des Bahnverwalters befand sich schon Stroh, um die gebredhten Eier zu empfangen. Er ließ sich also die 100 Stück aufzählen und sein läublerlich ins Stroh packen.

„Kostet?“, fragte der Käufer nach dem Aufladen. „100 Eier zu 24 Pfennig!“, antwortete der Bauer. Der Bahnverwalter zog die Briefstasche, entnahm ihr einen Zehnmark- und drei Zwelmarscheine, gab sie dem Bauern und sagte: „Lieber Freund, der Höchstpreis ist 16 Pfennig! Wie können Sie ja: Ich bin der Bahnverwalter von R. Hier ist mein Ausweis. Wenn's Ihnen zu wenig ist, dann können Sie mich ja verklagen!“ Und fuhr los.



Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 3. Februar.

Amlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Bei Belas an der ungarischen Ostgrenze schlagen mehrere Sicherungstruppen einen Vorstoß russischer Abteilungen zurück. Sonst nichts zu melden.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Ein italienischer Flieger besetzte, ohne nennenswerten Schaden anzurichten, Carrarina mit Bomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hofer, Feldmarschalleutnant.

Allgemeine Kriegsnachrichten.

Der Winterkrieg am Sereth.

Am der äußersten Nordgrenze der Dobrudscha gegen den St. George- und dem Rila-Arm wüthende Schneestürme. Die Russen wollen allem Scheine nach Sialia Tulcea das bulgarische Operationsgebiet, insbesondere auf die Größe der dort verammelten Streitkräfte erkunden. Bei den russischen Truppen am unteren Sereth läßt sich eine große Unruhe feststellen. Der Feind entfaltet lebhafteste Tätigkeit an der Sereth-Mündung. Es ist gänzlich falsch anzunehmen, daß durch den starken Schnee und hohen Eis die Kriegsoperationen am Sereth-Lauf etwa ganz gestoppt wären. Es ist nur schwer, die im Auge behaltene Kriegshandlung unter den augenblicklichen Verhältnissen völlig abzuwickeln. Zwischen kleinen Abteilungen dauert der Kampf ununterbrochen.

Die englische Admiralität leugnet.

Die englische Admiralität macht folgende Mitteilung: In dem deutschen drahtlosen Bericht wird behauptet, es sei ein Brauch der britischen Regierung, Unverlegbarkeit, die bisher Hospitalsschiffe standen wurde, zu mißbrauchen und diese Schiffe die Beförderung von Truppen und Ausrüstung zu verwenden. Die ganze Meldung ist ein Gewebe von Lüge, um einen Vorwand für die neueste von Deutschland angegebene Methode der Kriegsführung zu schaffen. Es kann nicht entschieden genug betont werden, daß bei keiner Gelegenheit seit Kriegsbeginn an der englischen Hospitalsschiffe andere Personen als valide und Lazarettmannschaften eingeschifft worden sind.

Russische Fliegerpione über Schweden.

Es ist nicht unbekannt, daß Schweden sich mit Protest gegen die Befestigung der in der Ostsee liegenden Schweden und Finnland liegenden Landungen an Rußland gewandt hat. Wie die seitdem lebenden Verhandlungen stehen, wissen wir nicht, so viel wird bekannt, daß man in Schweden recht über die russischen Fliegerpione ist, die sich in schwedischem Gebiet lustig machen. So wird uns Stockholm berichtet:

Russische Flugzeuge bekunden seit einiger Zeit höchst sonderbares Interesse für die schwedische Küste und schwedisches Festungsgebiet. Schon vor Tagen wurde ein russischer Flieger westlich von Aranda gesichtet, und soeben erhalten wir Nachricht, daß ein russischer Flieger vorgestern abends in der russischen Grenze und schwedischen Festung gesichtet worden sei. Bei Uleaborg im nördlichen Finnland wurden Schuppen und Werkstätten eine zu errichtende russische Flugstation aufgeführt, eine zunächst etwas unverständliche Tatsache in der fast menschenleeren Gegend.

Wie die Hege arbeitet.

In einem Artikel des uns feindlichen „Allgemeinen Handelsblatt“ in Amsterdam. Das Blatt schreibt:

„Wir brauchen nicht erst darauf hinzuweisen, daß die deutsche Kriegsmaschine gegen jedes Völkerrecht ist. Schiffe auf den Meeren und noch dazu Meeren, die die einzige sichere Verbindung mit überländischen Inseln bilden, werden für vogelfrei erklärt. Wir sprechen nicht mehr davon, daß diese Tat nicht mit dem Recht vereinbar ist und einen Grund bilden könnte, um den Staaten, die mit Deutschland Krieg führen, anzuhängen. Es fragt sich nur, ob wir ohne Krieg unsere Unabhängigkeit und unsere Ehre retten können. Wenn die Gerüchte über deutsche Truppenkonzentrationen und deutsche Befestigungsanlagen an unserer Ostküste wahr sind, dann fragt man sich, ob Deutschland nicht bezweifelt, ob diese Frage von unserer Regierung beantwortet werden wird. Wir müssen der Forderung unserer Regierung folgen und hoffen, daß sie in anstehender Ueberlegung mit allen neutralen Staaten mitteilen wird, um sich so energisch als möglich gegen weitgehende Kriegsmaschine Deutschlands zur Wehre zu setzen. Viel wird von der Haltung Amerikas abhängen. Es müßte, wenn es sich an den Inhalt seiner ersten Noten und Ultimaten halten würde, tatsächlich Deutschland den Krieg erklären.“

Das Blatt bezweifelt aber, daß Amerika die diplomatischen Beziehungen wirklich abbrechen wird.

Die unterminierte Freiheit.

Die englische Bekanntmachung, die gewisse Teile Nordsee als „gefährliches Gebiet“ erklärt, ist durch amerikanische Staatsdepartement ohne Bemerkungen veröffentlicht worden und hat bisher in der amerikanischen Presse keine Unruhe bewirkt. „New York Herald“ zieht unter der Überschrift „Die Freiheit der Meere mit Minen belegt“ die Bekanntmachung ins Lächerliche.

Eine neue Fahrstraße für Holland.

Nach der deutschen Note schneidet das von Deutschland in der Nordsee festgesetzte Sperrgebiet das von Holland bekanntgegebenen, so daß in Wirklichkeit keine Fahrstraße vorhanden war, auf der holländische Schiffe

sicher vor Minen wären. Diesen Uebelstand hat Deutschland sofort durch eine Verlegung des Sperrgebietes abgeholfen. Holland hat sich im übrigen der deutschen Note gefügt. Die Regierung ersuchte die Reederei, ihre Schiffe keinesfalls ausfahren zu lassen, ohne sich vorher mit ihr ins Einvernehmen gesetzt zu haben. Fremde Schiffe bedürfen der Genehmigung zur Ausfahrt nicht.

Die holländische Fischerflotte läuft aus.

Der Kommandant von Amuiden gibt bekannt, daß die ganze Fischerflotte auslaufen würde, aber nicht weiter als bis Terhellingsbant und bis 20 Seemeilen von der Küste.

Espanische Sorgen.

Die spanischen Blätter sehen die Lage einmütig als ernst an. Es liegen uns freilich bisher nur französische Telegramme vor. Danach soll auch die deutschfreundliche Presse die Note als tatsächlich ernst bezeichnen. Der ententefreundliche „Imparcial“ schreibt:

„Unser Exporthandel ist erledigt, ebenso unser Einfuhrhandel, da wir von heute ab kein Gramm englische Kohle einführen können. Wir müssen uns beellen, auf energischste zu protestieren.“

Der „Liberal“ (ein Blatt der gleichen Richtung) schreibt:

„Da die Mittelmächte keinen deutschen Frieden schließen konnten, erklären sie den Krieg gegen die, die sich nicht verteidigen können, einen absurden Krieg, der den spanischen Handel vernichtet, und die kanarischen Inseln in ein Land des Hungers und der Trauer verwandelt wird. Wir warten die Haltung der Vereinigten Staaten ab, um dementsprechend vorzugehen.“

Die vollendete U-Bootwaffe.

Die „Zürcher Post“ schreibt zum U-Bootkrieg u. a., wie weit die Hoffnungen auf Erfolg berechtigt seien, könnten Fernstehende nicht beurteilen, doch wisse man, daß Deutschland die Waffe des U-Bootes zur höchsten jetzt überhaupt möglichen Vollendung gelangert habe. Das Blatt fährt fort:

„Die Erfolge deutscher U-Boote waren die Sensation dieses Krieges, und der Satz, daß, wenn England die Herrschaft über See bestimme, Deutschland mit seinen U-Booten die Herrschaft unter See mit Erfolg angestrebt habe, hat seine innere Berechtigung. Von einer absoluten Herrschaft Englands über See kann nicht mehr gesprochen werden, seit diese Herrschaft an so vielen Punkten durch die deutschen U-Boote durchbrochen worden ist.“

Das Blatt weist ferner darauf hin, daß der Entschluß die schwersten Folgen haben konnte, und daß für die Neutralen trübe Aussichten in wirtschaftlicher Hinsicht beständen. Man könne nur die Hoffnung haben, daß die Periode rüchichtslosen Kampfes nur von kurzer Dauer sein werde. Ein Krieg mit den schärfsten, fürchtbarsten Mitteln, die mit einem Schlage den Frieden erzwingen sollten, könne nicht lange dauern.

Ein gefährlich starker Tiger.

Das holländische Blatt „Nieuws van den Dag“ stellt in einem Leitartikel die Frage auf, ob man auf der Seite der Entente auch genügend berücksichtigt habe, was es heiße, eine Raube in die Enge zu treiben, zumal man es weniger mit einer fauchenden Raube, als mit einem gefährlich starken Tiger zu tun habe. Niemand kann vorher sagen, fährt das Blatt fort, wie weit Deutschland imstande sein wird, sein Programm durchzuführen. Auf militärischem Gebiete hat Deutschland so viel Großes und Unerwartetes geleistet, daß nur ein leichtsinniger Optimismus in der neu einsetzenden Kriegsphase nichts weiter als eine schlaue Trohne sehen kann. Wie es auch weiter gehen wird, die Neutralen, wenigstens die kleinen, sitzen jetzt in der Falle, und es ist die Entente, die sie hineingebracht hat.

Nahrungsmittel-Ausfuhrverbot in Holland?

Die Ausfuhrerlaubnis für Margarine wurde am Sonntag von Holland verweigert. Ein allgemeines Ausfuhrverbot für Lebensmittel wird erwartet. — Die Maßnahme gilt nur als vorläufig. Holland will zunächst sehen, wie die neue Seesperre auf seine Ein- und Ausfuhr wirkt.

Spanien.

Romanones hatte nach der Kammeröffnung eine längere Unterredung mit dem deutschen Botschafter, dem er sagte, er werde die deutsche Note nicht eher beantworten, bis er ihren Eindruck auf die übrigen Neutralen wahrgenommen habe.

Die Stimmung bei unseren Feldgrauen.

Die Verurteilung, daß die deutsche Kriegsführung zur See endlich mit den schärfsten Maßnahmen vor sich gehen wird, hat überall an der Front großen Jubel und Genugthuung hervorgerufen. Man hat plötzlich eine neue starke Hoffnung als mächtigen Bundesgenossen in sich. Man fühlt, daß dieser große Ausbruch der deutschen Kraft das glückhafte Ende schaffen muß und wird.

Die Kohlenfrage für Norwegen brennend.

Die wirtschaftliche Abhängigkeit Norwegens von Deutschland wächst gewaltig durch die neue Blockade. Für Norwegens Kohlenversorgung insbesondere kann die Blockade die schicksalsschwersten Folgen haben. Falls die in englischen Häfen liegenden norwegischen Schiffe keine Kohlenladeerlaubnis bekämen, und nicht bis zum 5. Februar England verlassen, sind Norwegens Vorräte Ende Februar aufgebraucht.

Die neue Lage macht drastische Veranstaltungen notwendig: Die Straßenbeleuchtung wird bedeutend eingeschränkt, die Schulen werden vielleicht geschlossen. In der gestrigen Störungssitzung erklärte sich der Minister des Neuhorns außerstande zu sagen, wann Norwegen wieder Kohlen erhalten könne.

Daß Deutschland mit seinen Vorräten den europäischen Neutralen helfen wird, so viel es eben kann, liegt auf der Hand. Das gilt besonders von der Kohlenversorgung.

Die Amerikaner warten auf einen Zwischenfall.

Nach einer Meldung der „Times“ aus New York vom 1. Februar sieht es außer den aufbereiteten Blät-

tern auch eine ziemlich Anzahl von Zeitungen im ganzen Lande, darunter die konservative „Baltimore Sun“, die für eine abwartende Politik eintreten. Im Kongress hat die vorsichtige Richtung eine kleine Mehrheit. Die einen neigen der Ansicht zu, daß der Präsident langsam vorgehen und seine Handlungen auf einen bestimmten Fall stützen müsse, die anderen sprechen selbst davon, daß man den Versuch vom vorigen Jahre wiederholen und einen Antrag zur Annahme bringen solle, daß den Amerikanern mitzuteilen sei, daß die Regierung für diejenigen, die auf gefährlichen Schiffen reisen, keine Verantwortung übernehmen wird.

Den Engländern vergeht der Hohn.

Die ersten englischen Pressestimmen, die Reuters wiedergab, sprachen von einem Hohnnamen John Bull über die neuen deutschen Anstrengungen. Heute liest man schon anders:

Bestimmter Gazette“ schreibt:

Unsere Ausgabe ist natürlich grimmig ernst, aber wir können kalten Kopf und unverbrüchliches Vertrauen zur Geschicklichkeit, zur Tapferkeit und zu den Hilfsquellen unserer Kriegs- und Handelsflotte bewahren.

Im „Daily Telegraph“ liest man:

Die deutschen Schiffswerken sollen wöchentlich drei große Unterseeboote fertigtellen, die sofort bemannt und in Tätigkeit gesetzt werden. Da wird Sparsamkeit nicht nur zur väterländischen Pflicht, sondern zur Notwendigkeit. Vor zwölf Jahren war das U-Boot kaum mehr als ein Spielzeug. Jetzt ist es eine fürchterliche Vernichtungsmaschine, die von den Deutschen im Widerspruch zum Völkerrecht und zu den Geboten der Menschlichkeit benutzt wird. Es müssen daher die Schiffswerken und Maschinenfabriken so viel gelernter Arbeiter erhalten, wie sie überhaupt nur beschäftigen können, und die Frauen müssen in noch größerer Zahl eingestellt werden. Da die Admiralität kein Gegenmittel gegen die neuen deutschen Unterseeboote mit großem Aktionsradius besitzt — das sie aber hoffentlich noch entdecken wird —, so liegt zunächst die Lösung des Problems ausschließlich in der Beschaffung weiteren Schiffsraums. Ohne viele Handelschiffe können wir weder zu Lande noch zu Wasser weiterkämpfen.

Norwegische Seelente streiken.

Aus Christiania verlautet, daß die Seelente von Dampfern, die für England bestimmt sind, streiken und sich weigern, abzufahren. Die Reederei befürchtet, daß diese Bewegung einen größeren Umfang nehmen wird. Die norwegische Schiffsversicherung nimmt zu erhöhten Preisen weitere Versicherungen von Schiffen, die durch die Seesperre fahren wollen, an.

Dänische Reederei stellen den Betrieb ein.

Infolge der Einstellung des gesamten Postdampferverkehrs lehnen sämtliche Banken in Dänemark vorläufig die Einlösung englischer, französischer, italienischer und amerikanischer Schecks ab. Nach einer Blättermeldung haben auch die Goeteborger schwedischen Dampfer die Fahrten nach England eingestellt. Mehrere tausend Seelente sind bereits ohne Arbeit. Da der Postverkehr nach England vollständig unterbrochen ist, sind schon in Goeteborg mehrere tausend für England bestimmte Postsäcke ausgelagert.

Der Verein der dänischen Dampfschiffreedereien beschloß, vorläufig die Schiffsfahrten in weitem Umfang einzustellen und die weitere Entwicklung der Verhältnisse abzuwarten.

England bemächtigt sich neutraler Schiffe.

Nach in Rotterdam eingetroffenen Nachrichten halten die Engländer sämtliche neutralen Schiffe, welche in englischen Häfen liegen oder sich in englischen Gewässern befinden, zurück.

Deutschland hilft den neutralen Reedern.

Wie wir hören, ist die Funkstation Rauen dem neutralen Reedern zur Unterstützung von Anweisungen an ihre unterwegs befindlichen Schiffe zur Verfügung gestellt worden. Die deutschen Behörden sind mit allen Mitteln bemüht, die Neutralen in ihrem Bestreben, ihre Schiffe aus dem Sperrgebiet um England fern zu halten, zu unterstützen.

Ein englisches Minensfeld in der Nordsee.

Nachrichten aus dänischen Schiffsahrtstreifen zufolge ist zwischen Skagen und der norwegischen Küste ein Minensfeld beobachtet worden. Es soll englischen Ursprungs sein.

Rußland.

Neue Ministerpräsidentenkrisis. Die Moskauer Zeitung „Ruska Wiedomosti“ meldet: Petersburger politische Kreise halten es für sicher, daß Ministerpräsident Golitsin noch vor dem Wiederauftritt der Reichsduma zurücktreten werde. Zwischen ihm und Protopopow seien ernste Schwierigkeiten ausgebrochen, die jedes Zusammenarbeiten innerhalb der Regierung unmöglich machten, da Protopopow die Macht im Kabinett haben wolle. Als Nachfolger Golitsins werden in erster Linie der frühere Landwirtschaftsminister Kobrinski und der Präsident des Staatsrates Schtscheglowitow genannt. Bemerkenswert ist an dieser Meldung, daß Protopopow bleibt; der Entente wird das nicht sehr gefallen.

Aus aller Welt.

Ein diebischer Speckverteiler. Die Kriminalpolizei verhaftete den 45jährigen Borarbeiter Wilhelm Braun in Bettenhausen bei Kassel. Es lag ihm ob, Speck und Fett an die Arbeiter des Werkes zu verteilen. Dabei bedachte er sich selber aber allzu sehr, eine Hausfuchung fürbete in seiner Wohnung zweieinhalb Zentner Schmalz und Speck zutage.

Der frühere Reichstagsabg. Erich von Weden ist im Alter von 76 Jahren in Hannover gestorben. Er lebte dort als Senatspräsident im Ruhestand der Verordneter, der auch das Rittergut Wähe bei Wäheburg besaß.

Vertrag Dänemark von 1874 bis 1881 im Reichstage. Das Mandat fiel an die Dänen.

Änderung der Feldadressen. Vom 15. Februar 1917 ab werden die Vorschriften über die Adressierung der Feldpostsendungen an Truppenangehörige dahin geändert, daß in den Aufschriften jegliche Angabe über Kriegsschauplatz, Armee, Armeegruppe oder Armeedivision, Armeekorps, Division und Brigade wegfällt. Die Angabe eines höheren Stabes ist nur bei der Adresse von Angehörigen dieser Stäbe zulässig. Die Feldadressen dürfen daher künftig im allgemeinen außer dem Namen und Dienstgrad des Empfängers nur die Bezeichnung des Truppenteils bis zum Regiment aufwärts enthalten. Bei Truppenteilen, die keinem Regimentsverband angehören, ist außerdem die zuständige Feldpostanstalt mit ihrer Nummer anzugeben. Bei den Stäben von Armeekorps, Divisionen und Brigaden darf die Feldpostnummer nicht genannt werden. Sendungen an unvorschriftsmäßige Adressen können von der Beförderung ausgeschlossen werden. Beispiele: Ohne Angabe einer Feldpostnummer, da im Regimentsverband: An Unteroffizier Friedrich Müller, Infanterie-Regiment 91, 1. Bataillon, 3. Kompanie. Mit Angabe einer Feldpostnummer, da nicht im Regimentsverband: An Jäger August Meyer, Jäger-Bataillon 3, 2. Kompanie, Deutsche Feldpost Nr. 136. An Trainsoldat Otto Schulz, Reserve-Fuhrpark-Kolonnie Nr. 190, Deutsche Feldpost Nr. 180. Der Wortlaut der Adressen wird den Angehörigen in der Heimat von den Truppenangehörigen rechtzeitig mitgeteilt werden. Die neuen Bestimmungen dürfen nicht vor dem 15. Februar, dem Tage ihres Inkrafttretens, angewandt werden.

Sammlung Nichtenjamen. Der Kriegsausschuß für Bette und Dele in Berlin zahlt für den Doppelzentner gereinigten Nichtenjamen 150 Mark. Die Japaner findet man besonders an älteren Stämmen reichlich. In der Zimmerwärme springen die Japaner auf, so daß die Samenkörner herausfallen. Die dem Samen anhaftenden Flügel werden durch Dreschen entfernt. Bei der Knappheit an Brennholz bilden die getrockneten Japaner ein beliebtes Heizmittel.

Nachforschungen nach Vermissten. Trotz wiederholter Hinweise werden noch immer in großem Umfange Nachfragen nach Vermissten an Einzelpersonen des In- und Auslandes, an die Rote Kreuz- und andere Vereine neutraler Länder gerichtet. Demgegenüber wird dringend empfohlen, nur die Nachweisebüros der Kriegsministerien in Berlin, München, Dresden und Stuttgart in Anspruch zu nehmen (für Preußen: Zentralnachweisebüro in Berlin NW 7, Dorotheenstraße 48). Bleibt bei diesen Stellen keine Meldung vor, so wende man sich an den zuständigen örtlichen Verein vom Roten Kreuz (Hilfe für kriegsgefangene Deutsche, alle die Vereine sind in einer großen Organisation zusammengeschlossen, die die Anfragen zunächst auf Grund des bereits vorliegenden Materials prüft und, wenn dieses nicht ausreicht, unentgeltlich Ermittlungen im In- und ausländischen Ausland anstellt. Unmittelbare Schreiben von Privatpersonen ins Ausland mögen sie an Vereine oder Büros gerichtet sein, führen meistens nicht zum Ziel, verursachen oft unnütze

Kosten und schaden letzten Endes der Vermisstenforschung überhaupt. Noch weniger sind irgendwelche private Büros im Inlande in der Lage, Auskünfte zu beschaffen, die nicht bereits von den amtlichen Nachweisebüros oder von dem Roten Kreuz erteilt werden könnten. — Privatpersonen, die trotz dieser Warnung unmittelbare Anfragen über Vermisste an ausländische Stellen richten, müssen außerdem gewärtigen, daß ihre Briefe aus militärischen Gründen angehalten und nicht weiterbefördert werden.

Eine unerwartete Folge der Butterzurückhaltung. Im Landkreis Insterburg ist die Behörde genötigt, zur Lieferung an die Heeresverwaltung auf dem Wege der Enteignung einen Teil des Rindviehbestandes abzuschlachten. Hierbei wird in erster Linie auf die Rasse zurückgegriffen werden, die in letzter Zeit keine oder so wenig Milch gaben, daß sich ihre Weiterfütterung nicht mehr lohnt. Die Milchbestände, von denen die Eigentümer genügend Milch bezw. Butter abliefern, worüber auf dem Landratsamt umfangreiche Listen geführt werden, sollen von der Enteignung verschont bleiben. Wer also wohl Milch hatte, sie aber nicht herausgab, ist jetzt der Geschädigte.

Die Neutralen warten ab.

Das Urteil neutraler Diplomaten.

Aus Unterredungen mit einigen in Berlin beglaubigten Diplomaten neutraler Staaten, besonders der seefahrenden Nationen, gewinnt man den Eindruck, daß die Neutralen dem jetzt einsetzenden verschärften U-Bootkrieg auch gegenüber zunächst eine abwartende Haltung einnehmen dürften.

Die von einigen Mächten, z. B. Holland, Dänemark und Schweden, verhängte Einstellung der Schifffahrt ist nur eine vorläufige Maßregel, noch keineswegs eine endgültige Entscheidung. Denn kein neutraler Staat will der weiteren Entwicklung des Krieges vorgreifen. Vor allem will keiner sich festlegen, bevor nicht eine klare Antwort aus Amerika eingetroffen ist. In dessen dürften sich diejenigen Neutralen, die unsere Grenzgebirge

sind, und diejenigen, deren Gebiet wenigstens von uns nicht weit entfernt ist, sich sehr wesentlich bei ihren Entscheidungen auch von der nächsten Erwägung leiten lassen, daß sie seit jeher wirtschaftlich auf uns angewiesen sind und durch ihre geographische Lage für immer auf uns angewiesen bleiben. Das Beispiel Rumäniens, das, solange es einigermassen neutral war, die größten wirtschaftlichen Vorteile von den Zentralmächten genoß, das dagegen völlig zusammenbrach, als es zu unseren Feinden überging, hat seine Wirkung nicht verfehlt.

Darüber hinaus kann mit aller Bestimmtheit festgestellt werden, daß auch das moralische Urteil in den neutralen Staaten sich wesentlich zugunsten Deutschlands durch die Befreiung Polens und unser Friedensangebot geändert hat.

Die neutralen Diplomaten verkennen bei alledem jedoch keineswegs die schwierige Lage, in die ihre Völker durch die Verschärfung des U-Bootkrieges geraten sind, sie betrachten namentlich die wirtschaftliche

Bedrängnis als sehr wesentlich, aber sie hoffen, daß es ihren Regierungen möglich sein wird, immer noch einen Ausweg aus kritischen Lagen zu finden. Die Hoffnung geht aber auch dahin, daß der Krieg nach der Verschärfung, die er jetzt erfährt, überhaupt nicht mehr allzu lange dauern kann.

Unsere Helden an der Na.

Höchstleistungen beim Sturm durch den Sumpf.

Am 28. und 29. Januar wurde durch die unstillige Witterung die Gefechtsfähigkeit beiderseits behindert. In der Nacht vom 29. zum 30. 1. klärte es auf, und gleichzeitig setzte starker Frost von 15 bis 20 Grad ein. Schon beim Morgengrauen begann unsere Artillerie in erhöhtem Maße ihr Vernichtungswerk kräftig unterstützt durch zahlreiche Minenwerfer, die in den feindlichen Gräben große Verheerungen anrichteten. Über auch die Russen ließen ihre Artillerie zum Teil sogar Schiffsgeschütze schwerster Kaliber sprechen. Dessen ungeachtet gingen unsere altbewährten ostpreussischen Regimenter in ihrem nie nachlassenden Drange vorwärts. Patrouillen und Artilleriefeuer hatten ihnen im Schutz der Dunkelheit den Weg durch die feindlichen Drahthindernisse gebahnt. Der Stoß war so unwiderstehlich und überraschend geföhrt, daß sie in kürzester Zeit nach Ueberwindung der feindlichen Gräben bis zu den Regimentsstäben vordrangen. Zwei Regimentsführer (Obersten) sind gefangen genommen. Insgesamt sind eingebracht 14 Offiziere, 90 Mann und 15 Maschinengewehre.

Trotzdem diese Erfolge von alten, sieggewohnten Truppen errungen worden sind, können sie nicht genug gerühmt werden. Wenn man die Verhältnisse nicht kennt, kann man sich keinen Begriff davon machen, welche enorme Anstrengungen und Entbehrungen unsere Leute zu ertragen haben. Das Gelände, in dem die Sturmangriffe geföhrt werden, läßt sie fast bis zum Koppeln versinken, und manch einer hätte früher dieses Gelände als unpaszierbar bezeichnet, daß er jetzt in feldmarschmäßiger Ausrüstung in stärkstem feindliche Feuer im Sturmschritt durchschreitet. Ist dann der schließlich verteidigende Gegner aus seinen Stellungen geworfen, so findet der Sieger einen von unserem wirksamen Artilleriefeuer zerstörten Birkenwald von Walden, Erde, Schmutz, ausgewähltem Schnee und Toten vor, der die russische Stellung darstellen soll. Ruht es schleunigst diese sogenannte „Stellung“ zur Verteidigung einzurichten, was außerordentlich mühsam ist, da alle Gegenstände angefroren sind. Die Nacht steht bevor, und wenigstens ein paar Unterstände müßten hergerichtet werden, doch nur wenigen ist es vergönnt, ein Dach über sich zu haben, und so liegen sie denn bei 25-30 Grad Celsius Kälte im Schnee aufmerksam den Gegner beobachtend. Dieser Kampf gegen die feindliche Uebermacht unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen, in denkbar ungünstigstem Gelände stellt Anforderungen an die Truppe, wie sie in keinem Kriege bisher vorgekommen sind, und wie vorher niemand für möglich gehalten hätte. Unser braven Truppen leisten dort oben an der kurländischen Na Taten eines stillen Heldentums, das man der Heimat nicht oft genug vor Augen führen kann.


Nachruf.

Zurückgekehrt vom Grabe unsrer schwergeprüften, so früh dahingeschiedenen Freundin

Fräulein Hulda Jope

drängt es uns, ihr ein kurzes Wort der Ehrung und des Dankes nachzusprechen.

Ihr edler, abgeklärter Charakter und ihr völlig mitleidloses Leben, ihr vornehmes, aber allezeit freundliches, stilles und bescheidenes Wesen, ihr reines, warmfühlendes und fürsorgliches, allem Eillen und Vergänglichem abgekehrtes Herz, besonders aber ihre tiefe Gottesfurcht und innige Gottergebenheit, mit der sie ihr schweres Leiden geduldig und manndhaft ertragen hat, liegen sie uns immer als ein hellstrahlendes Vorbild erscheinen und mit höchster Verehrung und Bewunderung, mit tiefster Rührung und Anteilnahme zu ihr aufblicken. Von aufrichtiger Trauer erfüllt, haben wir an ihrem Grabe gestanden. Ihr Andenken wird lange in Ehren und Segen unter uns fortleben.

Reinhardtsgrimma, den 3. Februar 1917.

**In Trauer gewidmet von der
Jugend daselbst.**

Ein nicht zu junges

Hausmädchen

sucht wegen Verheiratung des jetzigen zum 1. März

Frau **Otto Straube,**
Schmiedeberg.

Markthelfer

geholt von

Fr. Pfotenhaner, Rabenau.

Pferd,

braune Stute, fromm und zugfest, zu verkaufen. Näheres Paul Wolf, Markt 21.

Siehe eine Beilage.

Für mein Kolonialgeschäft suche Ostern einen kräftigen

Lehrling

mit guter Schulbildung unter günstigen Bedingungen. Handelschulbesuch erforderlich. **Hermann Wenzel, Schmiedeberg**

Schlachtpferde

kauft zu höchsten Preisen

P. Lieber, Dippoldiswalde.

Telephon 97.

Eigene Schlächterei. Transportwagen, Hof, 3. St.

Stoff- u. Blusenfarben

zum Selbstfärben in allen Farben empfiehlt.

Drogerie „zum Elefanten“.

Eine junge Zuchtkuh

ist wegen Nachkauf zu verk. Großsalla 66

Einspanniger, rotlackierter

Schlitten

mit Galerie, fast neu, für Bäder, Fleischer usw. passend, preiswert zu verkaufen bei **Hermann Wenzel, Schmiedeberg.**

Corsetten

nach Maß Reparaturen und Reinigen billigst

Gartenstraße 247 D II.

Briefbogen u. Kouvertis druckt lauder **G. Scheue**

Landwirtschaftl. Verein Dippoldiswalde u. Umg.

Einladung zur

Versammlung

So-nabend den 10. Februar nachmittags 5 Uhr im Gasthof „Stadt Dresden“.

Tagesordnung.

1. Eingänge.
2. Neuwahl des Vorstands.
3. Vortrag des Herrn Generalsekretär Curt Krüger, Dresden, über „die Wirtschaftsentwicklung infolge des Krieges“.

Um zahlreichen Besuch, auch der Kochherrenvereine bittet **der Vorstand.**

Gewerbeverein.

Freitag den 9. Februar abends 8 Uhr im „Schüchthaus“ Lichtbildervortrag des Schriftstellers Herrn **W. Pölsch-Rogowicz:**

Karpathen Galizien, Bukowina.

Eintritt 75 Pf., Mitglieder und deren Frauen frei; nichtliebhabende Angehörige der Mitglieder 40 Pf. Anmeldungen werden am Saalringange entgegengenommen.

Judelem voraus ich die letzten Vorträge in diesem Winter, der wieder ein Stück des Schauloses des gewaltigen Völkerrings, und zwar ein bisher ziemlich unbekanntes Stück, mit Hilfe von 140 Lichtbildern uns nahe bringen wird, erwarten wir zahlreichen Besuch umsomehr, als wir nach Zeitungsberichten mit volstem Rechte einen hochinteressanten Vortrag versprechen können.

Der Gesamtvorstand.

Balfort und Poincare

in der Forderung der Rückgabe Elsaß-Lothringens an Frankreich.

„Daily Telegraph“ vom 20. 1. schreibt über das der deutschen Presse mitgeteilte Interview Poincares mit einem amerikanischen Journalisten: Bei seiner Betrachtung fallen zwei Punkte auf: erstens ruhige Zuversicht, mit der Poincare den Sieg als selbstverständlich betrachtet; zweitens die völlige Uebereinstimmung des Tones und der Richtung seiner Worte mit Balfours Rede.

Wir wissen, beide Parteien sind des Sieges sicher, denn auch die Deutschen bekunden ihren unerschütterlichen Glauben an ihren endgültigen Sieg. Sie haben schon vor langem erklärt daß sie ihn bereits gewonnen hätten. Wenn die Könige von Bayern und Württemberg nun dem Kaiser auch offiziell für eine Kundgebung gedankt haben, so bestehen doch Anzeichen dafür, daß Deutschlands treue Bundesgenossen nicht mehr ganz so begeistert ihrem deutschen Führer folgen wie früher; die jüngsten Vorkommnisse im unrischen Parlament werfen ein interessantes Licht auf die Reise des deutschen Ministers des Aeußern nach Wien.

Das englische Vertrauen setzt sich nicht in lautem Schreien, wie solches zu den deutschen Geblogenheiten gehört, einerlei, ob das Vertrauen echt ist oder nur vorgibt. Die scharfe Ablehnung des deutschen Friedensmanövers ist durch einen erneuten Ausbruch wahnwitziger Wut in der deutschen Presse direkt gegen England gefolgt gewesen. England ist es immer, das als der unersöhnlichste Erbfeind hingestellt wird, als ob Deutschland ohne dieses bald in der Lage sein würde, den übrigen Verbandsmächten seinen Siegeswillen aufzuzwängen. Poincares Worte sagen ganz klar, daß die englische Entschlossenheit, den Krieg bis zur Ende durchzuführen, auch nicht im geringsten stärker ist als die französische, russische oder italienische. Die leichte Entschlossenheit ist allen gemeinsam: sie ist uns gemeinsam durch die Besonderheit dieses Krieges, der dem Bierverbande entweder Sieg oder Niederlage einbringen muß. Denn der Bierverband muß entweder gewinnen oder verlieren. Für Deutschland gibt es noch eine dritte Möglichkeit, nämlich das Nemo. Das würde aber für den Bierverband weder eine Niederlage noch eine Besiegung bedeuten, noch auch Zukunftsoarantien gewähren, was als gleichbedeutend wäre mit Niederlage.

Das wahre Friedenshindernis.

England war der Anstifter des Krieges; England zwingt seine Verbündeten zur Fortsetzung, und während es vorwärts für den „Schutz der kleinen Nationen“ zu kämpfen, ist es jeden Augenblick bereit, widerstrebende Neutrale durch völkerrechtswidrige Gewaltmittel mit in den Strudel hineinzuziehen.

Alle beteiligten Festlandsmächte wurden von England in langsamer und stetiger Arbeit aufgewiegelt; meisterhaft hat es England verstanden, die maßgebenden und führenden Männer der Politik und der Presse durch jedes Mittel zu lockern und sie für die Entente-Idee zu gewinnen. Jedem Lande gaulelten die englischen Staatsmänner die herrlichsten Versprechungen und Zukunftsbilder für den Fall des ja so leichten Sieges vor. Jedem der Beteiligten wurde seine große Beute versprochen, und nach und nach konnte so die nötige Kriegstemperatur geschaffen werden. Die Niederwerfung der Mittelmächte wurde als unausbleiblich nahe und sicheres Ziel hingestellt, und jedem „bewiesen“, daß gegen den Ueberfall von allen Seiten zugleich ein Widerstand unmöglich sei, und daß ein rascher Zusammenbruch der Angegriffenen mit unbedingter Sicherheit folgen müsse.

England führt den Krieg nicht zum Schutze der kleinen Nationen, die es jeden Augenblick bereit ist, zu erwürgen, England führt diesen Krieg gegen den europäischen Kontinent, auch gegen seine eigenen Verbündeten. Den deutschen „Militarismus“ zu bekämpfen, ist nur der heuchlerische Vorwand. England strebt nach einem höheren Ziel: der ganze Kontinent soll sich unterwerfen. Denn England kann seine Weltbeherrschung

gestülte nur befriedigen, wenn alle am Boden liegen, die ein Wort mitreden wollen, wenn alle jahrzehntelang zu kranken haben, um ihre Wunden zu heilen. Im stillen aber bringt es seine Beute schon jetzt in Sicherheit: Aegypten wird es ohne harten Zwang wieder herausgeben. Die wichtigsten Inseln im Mittelmeer und im Ägäischen Meer hat es besetzt, die besten Teile der deutschen Kolonien hat es vorläufig in seine Verwaltung gebracht. Gold- und Menschenopfer sind ihm kein zu hoher Preis für das, was es schon heute sicher in der Hand zu halten glaubt.

Und die anderen? Sie sind die gutgeleiteten Zugtiere an dem englischen Beutewagen. Sie verbluten sich, ihre Länder sind verwüstet, ihre Finanzen und ihr Handel ruiniert, sie werden leer ausgehen, sie opfern sich auf für den Triumph ihres eigenen größten und wahren Feindes!

So liegen die Dinge, und der verspätete Tag der Einsicht und des Erwachens wird für Englands Trabanten fürchterlich sein.

Mit großem Lärm verbreitet England seine Verdienste und findet des Ruhmens seines Anteils an den Opfern dieses Krieges kein Ende. In Wahrheit hegt es farbige Horden und überseeische Truppen aus Afrika, Indien, Australien und Kanada in den Tod, blüht durch seine Werber Fremdenlegionen und schon nach Möglichkeit das eigne leure Blut, während es seine Verbündeten reiflos die Opfer des Krieges tragen läßt.

In den von England in seine Reize gelockten Staaten fehlt es nicht an Stimmen, die diese wahren Ursachen und Zusammenhänge des Krieges klar erkannt haben. Aber sie vermögen nicht durchzudringen, ihre Bemühungen, das Erwachen ihrer Völker vor Eintritt der unsehlbaren Katastrophe zu bewirken, scheitern an dem Widerstande der jetzt verantwortlichen Staatsmänner, deren Furcht vor dem Frieden größer ist als ihr Mut vor dem Kriege war. So erscheint die eine der beiden Möglichkeiten den Krieg zu beenden: der Zusammenschluß der irreführten Verbündeten gegen ihren heuchlerischen Führer England, ihrer Erfüllung ferner zu sein als die andere: die Waffen Deutschlands und seiner Verbündeten müssen scharf und unerbittlich die Bahnvorstellungen und Traumgebilde der betörten Mitläufer Englands zerstören.

Deutschland hat den feindlichen Festlandsmächten die Hand zum Frieden geboten, und ihnen das wahre Friedenshindernis gezeigt. Der Deutsche Kaiser konnte das tun, weil im Deutschen Reiche Staat und Volk, Regierung und Regierte eines Willens sind. Anders im feindlichen Auslande. Auch dort wollen die Völker den Frieden, aber der Regierungswille ist bei unseren Feinden mächtiger als der Völkerville. Man vermag dem Volke keine erreichten Kriegsziele aufzuweisen. Daher die Angst der Regierenden vor dem Frieden, die Furcht vor Gericht im Innern, die die leitenden Staatsmänner sich am Kriege festklammern heißt, solange überhaupt noch ein Hoffnungsschimmer besteht, die verzweifelte Lage zu bessern. Volk und Regierung in Deutschland, ihr einiger, starker Wille, ihre organisierte angespannte Kraft, werden die nebelhaften Träume der anmaßenden Kriegsziele unserer Feinde hoffentlich rasch und gründlich zerstören und die Verbündeten Englands zu der freilich verspäteten Erkenntnis bringen, daß nicht Deutschland, sondern England der wahre Feind des europäischen Festlandes ist.

Der Russe an der Torfsperre nach Siebenbürgen.

Dreißig Kilometer nördlich der Dreiländerrede von Dornawatra, an der die Grenzen Ungarns, Rumaniens und der Bukowina zusammenstoßen, führen die Eisenbahn und die Passstraße von Kimpolung kommend über das Westicaneßgebiet zur Goldenen Bistritz und von hier südwärts nach Dornawatra. Der Zugang zur Goldenen Bistritz wurde den Russen von Norden her den Weg nach Dornawatra öffnen, der ihnen von Osten und Südosten aus unzugänglich geblieben ist. Im Dezember versuchte General Letschitski vergeblich, diese Torfsperre nach Siebenbürgen zu sprengen. Der einzige Erfolg, den er erreichen konnte, war die Besetzung des östlichen Tunnelausganges von Westicaneß. Inzwischen hat abnormale Kälte und Schnee den Krieg erstarrten lassen. Trotzdem hat General Letschitski jetzt seine Sturmangriffe gegen den Westicaneß mit größter Rücksichtslosigkeit gegen die eigenen Leute wieder aufgenommen. Am Geburtstag des Deutschen Kaisers erhoben alle russischen Kanonen mit einem Schläge ihre brüllenden Stimmen, und seitdem folgen je ein Sturmtag und ein Ruhetag, ohne daß General Letschitski bis zur Stunde die endgültige Entscheidung hätte erzwingen können. Das Ziel des feindlichen Angriffes ist nicht so sehr der 1292 Meter hohe Berg Westicaneß, als vielmehr die beiden Gipfel, die den Sattel von Westicaneß beiderseits überragen. Einen Kilometer westlich Daleputna trennen sich Bahnstrang und Passstraße, die bisher längs des Putnabaches nebeneinander herliefen. Die Eisenbahn überwindet die Wasserscheide zwischen Putna und Goldenen Bistritz in 1 Kilometer langem Tunnel, dessen Westausgang noch in den Händen der österreichisch-ungarischen Verteidiger ist und in dessen Finsternis sich wiederholt erbitterte Handgranatenkämpfe beider Parteien abspielten. Die Straße steigt dagegen 160 Meter hoch in See-

pentinen zu der fahlen Hochfläche an, die von höheren Waldgruppen umrahmt wird. Erst als das feindliche Geschützfeuer die Sperrstellung der Verteidiger völlig zertrümmert hatte, gelang es dem Gegner, auf zwei Kilometer Breite beiderseits der Passstraße über ganze Haufen seiner Toten einzubringen. Angesichts der zehnfachen Uebermacht befehlt der österreichisch-ungarische Abschnittskommandant die Zurücknahme der Verteidigungslinie auf die nächste Waldgruppe. Noch sind sämtliche Randhöhen über dem Westufer der Goldenen Bistritz zwischen Golanest und dem Eisenbergwerk von Essental im österreichisch-ungarischen Besitz, und da den Verteidigern die Erfahrung dreier Kriegswinter zu Gebote steht, so ist zuverfichtlich zu erhoffen, daß die Russen auch diesmal nicht über Westicaneß ins heißbegehrte Tal der Goldenen Bistritz gelangen werden.

Frankreich an der Grenze seiner Opfer.

Die letzte Ausmusterung in Frankreich. In der französischen Kammer wandte sich die Opposition gegen die neuen Ausmusterungsabsichten der Heeresleitung.

Der Deputierte Favre erklärte, Frankreich habe die Grenze seiner Opfer erreicht. Die Nachmusterung Herzkranker, Tuberkulöser und sonstiger Schwerleidender werde nur die Hospitäler füllen. Die Möglichkeit sei ins Auge zu fassen, daß Frankreich angesichts der während des Krieges gebrachten übertriebenen Opfer gegenüber seinen Verbündeten in einen Zustand der Unterlegenheit gerate. Die Regierung habe diesbezüglich in den Geheimstiftungen beharrlich die Antwort verweigert. Gegen jene aber, die unnütze Menschenleben verschleuderten, sollten Maßnahmen ergriffen werden. „Wir wollen“, rief der Redner aus, „den Krieg bis zum siegreichen Ende fortführen, falls wir hierzu die Mittel besitzen, aber wir wünschen eine vollständige Mitwirkung unserer Verbündeten.“

Der Vorsitzende des Heeresauschusses Maginot erklärte, daß nach dem jetzigen Vorschlag 350 000 bis 400 000 Mann nachgemustert werden, statt, wie ursprünglich geplant, 950 000 Mann.

Degnise führte aus, es sei unmöglich, neue Kontingente auszuheben, ohne das Wirtschaftsleben lahmzulegen, umsomehr, da man 100 000 Mann von 350 000 Mann, also einen auf drei, einzuziehen denke. Schließlich wurde der Artikel 1, nach dem nur alle ein einziges Mal nachgemusterten der Jahressklasse 1896-1914 nachgemustert werden sollen, von der Kammer angenommen.

Im Washingtoner Gewächshaus.



Wilson: Das Ding sieht ja aus, als wollte es eingehen!

Scherz und Ernst.

Das Bauwesen nach dem Kriege behandelt eine Ausstellung in der Akademie der Künste in Berlin. Die Ausstellungen Deutschlands für die in der Ausstellung berücksichtigten, zum größten Teile öffentlichen Zwecken dienenden Bauwerke belaufen sich auf über 350 Millionen Mark. Wenn die nicht in den Rahmen der Ausstellung einbezogenen Bauten von Fabriken, Verwaltungsgebäuden und Kasernen, sowie die kleineren Privatbauten mit berücksichtigt werden, so wird man den Aufwand für die Bau-tätigkeit während des Krieges in Deutschland auf mindestens 1 1/2 Milliarden Mark zu schätzen haben. Allein die 48 großen Schulbauten, deren einzelne Baukosten zwischen 300 000 und 1 1/2 Millionen Mark schwanken, haben einen Kostenaufwand von über 34 Millionen Mark erfordert.



Abendstunde

Unterhaltungsbeilage zur
Weißertitz-Zeitung (Anzeigenteil)

Fein gesponnen.

Eine Erzählung vom Balkan von Adolf Flachs.

b)

Nachdruck verboten.

Frau Zoe ließ sie nicht zu Ende sprechen und mit erstickter Stimme rief sie:

„Das kannst du, aber so lange du hier bist, mußt du mir gehorchen!“ und schritt majestätisch aus dem Zimmer.

Mariša atmete schwer; sie fühlte eine unangenehme Bitterkeit in der Seele. Die Worte ihrer Mutter hatten sie beleidigt, tief getränkt, aber auch ihre Energie gestählt. Sie überlegte eine Weile, dann nahm sie schnell entschlossen Hut und Mantel und verließ geräuschlos das Haus.

Als Mamas Zoes Zorn und Entrüstung sich gelegt hatten, begann sie sich Vorwürfe zu machen. Sie klagte sich selbst an und zu ihrer Verteidigung konnte sie nur einwenden:

„Auch Mariša trägt an dem Auftritt Schuld, denn sie erlaubte sich in ihrer Aufregung zu viel, was Wunder, wenn sie als Mutter außer sich geriet und vielleicht mehr sagte, als sie sollte. Dieses edle Feuer, dieser Mut und die Zähigkeit,“ dachte sie mit mütterlichem Stolz. „Das griechische Blut hat sie von mir!“

Gegen acht Uhr war sie völlig ruhig und ging in verhöflicher Stimmung Mariša zum Tee zu holen.

Große Schweißtropfen traten Frau Zoe auf die Stirn; sie blickte zum Fenster. Es schneite und der Wind heulte. Sie wird doch nicht in diesem Wetter, zu so später Stunde fortgegangen sein. Um Gottes willen, sie ist ja noch gar nicht hergekehrt, so erschöpft, so blaß und aufgeregter. „Mariša, Mariša, wo bist du?“ klang die klärende Stimme der Mutter durch das ganze Haus. Keine Antwort. Nichts regte sich. Man suchte überall, selbst in der Gesindestube, vergebens.

Madame Zoe wuschte sich die Tränen vom Gesicht und entschloß sich endlich, die Diener zu einigen intimeren Bekannten zu schicken; Martha, die eben nach Hause gekommen war, fuhr zu Schumanns. In schmerzvoller Ungeduld wartete die Mutter zu Hause auf das Ergebnis. Einer nach dem anderen kehrte zurück und keiner brachte Botschaft. Um zehn Uhr abends kam Nikolai, der älteste Diener zurück. Nichts. Frau Zoe rang in stummer Verzweiflung die Hände. Sie dachte daran, der Polizeipräsident die Meldung zu machen, daß ihre Tochter verschwunden sei. Dann schrak sie selber davon zurück. Das soll morgen in allen Zeitungen zu lesen sein? Nein! Tausendmal nein! Sie gebot allen Hausgenossen strenges Schweigen. Nikolai mußte sofort im Schlitten zu Herrn Ciuspescu auf das Dragadir bei Bukarest, um ihn zu holen.

Sie selbst zog sich hierauf in ihr Zimmer zurück, setzte sich ans Fenster und blickte schluchzend in die dunkle Nacht hinaus.

Martha saß in der Tramway in Gedanken versunken. Sie konnte sich die plötzliche Liebenswürdigkeit von Madame Ciuspescu gar nicht erklären. Aus freien Stücken hatte sie gleich am Morgen nach dem schönen Feste mit dem bösen Ende zu ihr gesagt:

„Liebes Fräulein, wenn Sie heute bei der Eröffnung der Eislauf-Saison mittun wollen, können Sie gegen

vier Uhr hinfahren und sogar länger bleiben, wenn es Sie amüsiert, auch am Abend. Ich lese soeben in einer Zeitung, daß heute im Cismegiu-Park zum ersten Male Schlittschuh gelaufen wird.“

„O, ich danke sehr, Madame, für die freundliche Erlaubnis, von der ich mit Freuden Gebrauch mache,“ war Marthas Antwort gewesen. Und im stillen hatte sie gedacht: was bedeutet denn das? Fräulein Mariša ist noch nicht wohl, Herr Ciuspescu hat sich aufs Landgut gegeben. Und ich bekomme Urlaub? Frau Zoe hatte gleich darauf, als habe sie Marthas Gedanken erraten, hinzugefügt:

„Meine Tochter bedarf der Ruhe; es soll ihr jede Gelegenheit zu Gesprächen fehlen. Und Sie, liebes Fräulein, sollen sich wieder einmal nach Herzenslust unterhalten!“

Martha gab es endlich auf, des Rätsels Lösung zu suchen. Der Frost hatte die Fenster des Tramwagens mit wunderlichen Blumen geschmückt, welche die neugierigen Blicke der Insassen nicht durchdringen ließen. Martha aber entdeckte eine eisfreie Stelle, sah hinaus und bemerkte mit Genugtuung, daß es nicht mehr weit war bis zum Park. — Bei der nächsten Haltestelle stieg sie aus und ging eilig dem Ziele zu; die an ihrem Arm hängenden Schlittschuhe klirrten hell bei jedem Schritt. Am Eingange des Parks schlugen die schmetternden Töne der Militärmusik vom Eislaufplatz her an ihr Ohr. Zehn Minuten später schok sie dahin über die glatte Fläche. Hier einer langen Kette von Läufern geschickt ausweichend, da mit einem triumphierenden Lächeln eine ihr unbekanntete Dame überholend, erreichte sie eine weniger belebte Stelle, so zog sie große Kreise und führte, sich anmutig hin und her wiegend, die verschiedensten Figuren aus. Ihre Wangen glühten von dem scharfen Wind und ihre Augen leuchteten vor Vergnügen. Erschöpft hielt sie dann Rast. Und ihre Blicke schweiften über das bunte, wechselnde Bild, das die silberne, glänzende Eisbede mit den hunderten von Schlittschuhläufern bot; dann sah sie entzückt auf die großen und kleinen Bäume ringsumher, auf die Büsche und Sträucher — jeder Zweig, jeder Ast von Schnee beladen glitzerte im Scheine der glutrot scheinenden Sonne. Ein Seufzer entrang sich ihrer Brust, während sie das schöne Winterbild betrachtete; es erinnerte sie an die Winterpracht eines deutschen Waldes. Das war vor vielen Jahren. Und sie gedachte jetzt wieder, wie immer wenn sie allein war, ihrer lieben, guten Mutter in der weiten Ferne. Was sie jetzt wohl tun mag in diesem Augenblick? Sie ist gewiß fleißig: „Beten und Arbeiten!“ hat Mütterchen ihr immer eingeprägt. Martha fühlte das Herannahen einer traurigen Stimmung und sie vernahm gerade einen rumänischen, wehmütigen Walzer und in vorgebeugter Haltung fing sie wieder an, sich hin und her zu wiegen. Es freute sie, da sie hier niemand kannte. Es hat mitunter auch seine guten Seiten, in der Fremde zu leben. Man kann tun und lassen, was man will.

„Ah! Fräulein Martha! Auch Sie hier. Das ist ja sehr schön, daß ich Sie treffe!“ rief erfreut eine Stimme

von rückwärts. Martha sah freundlich lächelnd zurück. Die Störung durch Doktor Fisirik war ihr nicht unangenehm. „Wie kann man nur so häßlich sein,“ hatte sie sich gesagt, als er ihr bei Ciuspeccus vorgestellt worden war. Aber allmählich gewöhnte sie sich an sein komisches Gesicht und schließlich fand sie, daß die rumänische Redensart recht behält: „Wenn ein Mann nur etwas weniger häßlich ist, als der Teufel, so ist's gut.“

„Ich bin hier dank der Güte Ihrer Frau Tante, die mir für heute bis Abend Urlaub gegeben hat,“ sagte Martha, ihre Anwesenheit gleichsam entschuldigend.

„Güte — und Tante — das reimt sich nicht,“ scherzte der Arzt. „Gestatten Sie, daß ich Ihnen ein wenig Gesellschaft leiste? Ja? — Schön! Also los! Langsam oder rasch? Wenn ich zu entscheiden hätte, ich wählte ein langsames Tempo. Man kann dabei leichter plaudern.“

„Mir ist es ganz recht, Herr Doktor.“

Sie hielten sich an den Händen und gingen langsam, aber sicher an.

„Sie sind schon fünf Monate hier, Fräulein, nun, wie gefällt es Ihnen denn eigentlich bei uns in der „wiliden Balachei“?“

„O, ganz gut, Herr Doktor, bloß . . .“

„Nur heraus, Fräulein. Sie wissen ja schon, hier zu Lande spricht man offener, aufrichtiger, als drüben im Westen. Wir sind eben noch nicht weit in der Kultur voraufschritten und verlegen oft genug die Gebote der Höflichkeit durch unsere herbe Wahrheitslieb. Also?“

„Bloß unheimlich sind hier die fast ausschließlich schwarzen Menschen mit den dunklen Augen. Sie sind so feurig, daß einem oft angst und bange wird.“

Fisirik lachte.

„Dann sehnen Sie sich wohl nach Ihrer Heimat mit den blonden Menschen und den sanften, blonden Seelen?“

Martha senkte den Kopf. Leise, fast zaghaft sagte sie:

„Ach ja. Die Sehnsucht überkommt mich manchmal und da möchte ich sofort meine Sachen nehmen und —“

Fisirik wußte, daß er einen wunden Punkt in der Seele des jungen Mädchens berührt hatte.

„Sehen Sie doch, Fräulein,“ rief er rasch. „Dort jenen Herrn! Sieht er nicht aus wie ein tanzendes Kanarienvogel?“

Der Vergleich war treffend: Martha mußte auflachen und Fisirik freute sich, daß sein Scherz die Wolke, die ihr sonnenhelles Gesicht beschattete, verschoben hatte.

„Wo haben Sie denn Ihr schönes Französisch gelernt, Fräulein?“ fragte Fisirik. „Ach wollte Sie schon oft darum befragen.“

Wieder verbüfferte sich Marthas Gesicht.

„In Lausanne. — Im Pensionat. — Meine Eltern waren reich. — Noch vor acht, neun Jahren. Dann war es auf einmal aus.“

Fisirik ärgerte sich, daß er schon wieder, ohne zu wollen, trübe Erinnerungen geweckt hatte. Und doch freute es ihn auch, daß sie ihm über sich mehr mitteilte, als er zu erfahren gehofft. Seine Augen glänzten freudig; es lag in dieser Anteilnahme zweifellos ein Beweis von Vertrauen. Und seine Blicke hefteten sich, von Martha unbemerkt, mit Wärme auf ihr liebliches Gesicht mit dem sanften, sinnenden Ausdruck und glitten, ihre ebenmäßige, schlanke, aber doch kräftige Gestalt bewundernd, herab bis zu den kleinen Füßen. Er wollte wieder eine scherzhafte Bemerkung machen, um Martha von den Erinnerungen an ihre heitere Kindheit abzulenken, aber sie selbst nahm das Gespräch auf:

„Wissen Sie, Herr Doktor, was ich finde? Jeder Einzelne in diesem Lande ist in seiner Art interessant und originell; bei uns gibt es viele Menschen, die in ihrem Wesen und in ihren Anschauungen einander ähnlich sind — das mag von der Gleichmäßigkeit der bei der Erziehung angewandten Grundsätze, von dem ziemlich einheitlichen Unterrichtswesen herrühren, vielleicht hat dies die höhere Kultur bewirkt, welche die Menschen im allgemeinen auch innerlich ausgleicht, ihre Eigenart weghobelt. Das ist, wie ich glaube, in Ihrem Lande ganz anders. Hier gibt es, wenn ich richtig sehe, eine größere Buntheit der Charaktere und was mir besonders aufgefallen ist, Menschen von gemischtem Temperament, scheinen hier sehr zahlreich zu sein. Nehmen wir zum Beispiel —“

„Mich, den Doktor Konstantin Fisirik.“

„Ja, nehmen wir Sie. Bei Ihnen findet man das Derbhaftste, die Sprunghaftigkeit, auch — Verzeihung, Herr Doktor, den leichten Sinn des Bularesters, mein ich, aber es sind bei Ihnen damit auch Ernst und Tiefe und etwas von deutscher Beharrlichkeit verquickt.“

„Ihre Augen sind Mönchstrahlen, die alles durchleuchten, Fräulein.“

„Spotten Sie schon wieder? Reizen Sie mich nicht, Herr Doktor. Spotten kann ich auch; das kann die dümmste Frau. Sehen Sie zum Beispiel Fräulein Martha — heute ist sie die vollendete Weltbame, von Lebensgeist sprühend, in allen Fragen des guten Tones bewandert, mit dem liebenswürdigen Lächeln auf den Lippen für jedermann, auch für solche, von deren reinen Gesinnungen sie nicht sehr überzeugt ist, denn sie ist klug und weiß genau zu unterscheiden. Morgen sitzt sie wieder in ihrem Studierzimmer an ihrem Schreibtisch und studiert mit eifrigem Bemühen. Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie ihre Wangen glühen und die Augen leuchten, wenn sie den Vorträgen der Professoren lauscht.“

„Ja, Martha, mein liebes Kuschelkind, ist eine der rätselhaftesten Doppelnaturen: bei Ihnen in Deutschland würde man sagen: „Zwei Seelen wohnen in ihrer Brust!“ Nicht wahr, so ungefähr?“ rief Fisirik selbstbewußt und zufrieden lächelnd. Jetzt war es ihm aber gelungen, dem blonden Mädchen eine Freude mit seiner Bemerkung zu machen.

„Und dabei ein so vorzüglicher Mensch mit einem goldenen Herzen!“ ergänzte Martha begeistert ihre Schilderung Marthas.

Fisirik hatte wieder eine böshafte Bemerkung unterdrückt; er konnte sich nicht vorstellen, wie ein Menschenherz „golden“ sein kann, und sagte:

„Gewiß, gewiß, Martha ist ein außerordentliches Mädchen. Und was halten Sie von —“

Die Unterhaltung wurde unterbrochen. Staffidi gesellte sich zu ihnen. Seine Redseligkeit ließ die andern nicht zu Worte kommen; er bemühte sich, sein Wissen in der rumänischen Volkssprache zu zeigen. Galin hatte ihn, weil seine Leistungen auf diesem Gebiete anerkennenswert waren, aus der Journalistik „gerettet“ und ihm den mit wenig Arbeit verbundenen und verhältnismäßig gut bezahlten Posten als zweiter Passierer an der Banca Generale verschafft, damit er vor Nahrungssorgen geschützt, weitere Studien treiben könne.

Nach einer Einleitung, in welcher er das Wetter, die Eisbahn, die buntere Gesellschaft, die sich am Eröffnungstage auf dem Eismeil-Teiche zusammengefunden hatte, in leichtem Mäanderton behandelte, glitt er geschickt auf sein Gebiet hinüber.

„Fräulein, eine rumänische Bauernhochzeit sollten Sie sich doch einmal ansehen. Das würde Sie als Fremde gewiß sehr interessieren.“ Und in lebendiger Parteilichkeit schilderte er all die zahllosen Gebräuche, die sich an diese Feier knüpfen. „Merkwürdig ist,“ fuhr er fort, „daß auch bei dem rumänischen Volke niederen Standes die Schwiegermutter als die böse Frau gilt. Wenn die junge Frau nach volgsaener Trauung in ihr neues Heim einzieht, tritt ihr die Mutter des Gatten entgegen und wirft vor dem Tore einen alten Baum über den Kopf, ein Anecht erareißt die Hügel und treibt sie zum Prurru; sie muß einen Eimer voll schöpfen und ihn ins Haus tragen. Die Dorfmusikanten sitzen dabei, indem sie sich auf ihren Instrumenten bealeiten, das alte Liedchen:

Schwieger, Schwieger,

Saure Frucht —

Magst reifen, wie lange immer,

Süß wirst du nimmer.

Magst reifen ein Jahr und eine Sommerzeit,

Bleibt sauer und bitter in Ewigkeit!

Magst reifen, wie lange immer —

Wie Mütterlein wirst du nimmer!

Im übrigen begreife ich auch diesen allgemeinen Haß gegen die Schwiegermütter. — Alte Weiber kann man doch nicht lieben — die eigene Mutter ausgenommen.“

Fortsetzung folgt.